

Die Ausstellung in Amsterdam 1883 und der deutsche Export nach Holländisch-Indien.

Von

J. Rademacher.

Im Jahre 1883 findet in Amsterdam eine Ausstellung für Colonien und Export statt, welche wohl geeignet ist auch die deutsche Industrie auf's höchste zu interessiren. Fanden schon die australischen Ausstellungen grosse Beachtung, so musste dies hier in noch höherem Masse der Fall sein, denn das Festland Australien zählt kaum über 2 Millionen, die Holland unterworfenen und schon an europäische Bedürfnisse gewöhnten Völker ungefähr 30 Millionen.

Die holländische einheimische Industrie ist denn auch gar nicht im Stande, die dort consumirten Waarenmassen hervorzu- bringen, die englische macht sich noch nicht so erdrückend geltend; wenn also irgend wo, so müssen hier Anstrengungen gemacht werden, für deutsche Waaren ein grösseres Absatzgebiet zu schaffen. Seit einigen Jahren beschäftigt man sich viel damit, dem deutschen Export aufzuhelfen, Vereine entstehen und an guten Rathschlägen fehlt es wahrlich nicht. In völliger Übereinstimmung mit unserm Charakter bekämpfen sich sogar schon die verschiedenen Richtungen, ehe wir überhaupt nur etwas haben. Wir lesen von Anpreisungen der Cultivation oder von blossen Factoreienanlagen; dieser will gemässigte, jener tropische Länder. Wenn man da liest, wie jeder deutsche Doctor, welcher Afrika bereist, eine neue „Richtung“ aufstellt, so könnte man wirklich Sehnsucht bekommen nach einem Programm, wie es sich vielleicht ein praktischeres Volk aufgestellt hätte und welches da lautet: Wir nehmen, was bei guter Gelegenheit zu kriegen ist, und sehen zu, was daraus zu machen ist. Auch der neugegründete Colonialverein will helfen Plätze ausfindig zu machen, in denen deutsche Waaren mit Erfolg angeführt werden. Deutschland ruft immer lauter nach wirtschaftlicher Erleichterung, und es möchte möglichst bald Wege sehen, auf denen es sich seiner grossen Überproduction entlasten kann. Mit Kleinigkeiten ist da nicht geholfen, und wenn man bedenkt, dass ein einziger frequenter Ort Indiens, z. B. Batavia oder Soerabaya, mehr Waaren consumirt als vielleicht die ganze Westküste Afrikas, wo vielleicht der Colonialverein die betreffenden Gegenden suchen will, so wird uns sofort klar, dass die Parole nicht lauten kann: Auffindung neuer Absatzgebiete, sondern: bessere Ausnutzung der schon bestehenden. • Damit soll durchaus nicht gesagt

sein, dass uns jene genannten Bestrebungen nicht noch zu hohem Segen gereichen werden. Das kann aber nur in fernerer Zukunft der Fall sein, und wollen wir rasche Resultate, so müssen wir uns auf lange Zeit hinaus noch an jene Länder halten, in denen lebhafter Verkehr neben Sicherheit und Wohlhabenheit herrscht. Dazu gehören aber besonders die holländischen Colonien.

Oft nun ist es von Personen, welche an überseeischen Plätzen in der Lage waren, die Sache zu beurtheilen, ausgesprochen, die deutschen Waaren gefielen im allgemeinen nicht. Bald sollen sie geschmacklos, bald nicht richtig in Qualität oder Packung sein. Diese Vorwürfe sind theilweise berechtigt, aber an dem guten Willen unserer Fabrikanten darf man trotzdem nicht zweifeln, es liegt höchstens an Unkenntniss, und weit davon entfernt sind wir, den bekannten Ausspruch „Billig und schlecht“ als zutreffend anzuerkennen. Der deutsche Fabrikant wird sich gern dieselbe Mühe geben, seine Abnehmer zufrieden zu stellen, als andere. Aber diese mögen vielleicht schon besser damit bekannt sein, wie in der und der Gegend die Waaren gewünscht werden, und können deshalb schon mit mehr Sicherheit auftreten. Dieser Punkt, die genaue Kenntniss davon, wie die Waaren gewünscht werden, ist aber von grösster Wichtigkeit und in Amsterdam würde sich, soweit es die holländischen Colonien betrifft, reiche Gelegenheit bieten zu lernen.

Was schon jetzt von deutschen Waaren nach Holländisch-Indien geht, ist durchaus nicht unbedeutend. Theils werden sie an holländische Geschäfte in Amsterdam und Rotterdam fest verkauft, theils gehen sie an indische Geschäfte in Consignation. Beide Wege sind nicht ganz die richtigen, uns dort auszubreiten, wie noch ausgeführt werden soll. Vorläufig sei es gestattet, hier eine kurze Schilderung einzufügen, wie dort Handel und Wandel ist.

Die Regierung giebt bereitwillig jedem Erlaubniss ein Geschäft zu eröffnen. Die Nationalität macht dabei keinen Unterschied, nur sind die Holländer insofern im Vortheil, als Waaren, aus holländischen Hafenplätzen abgesandt, erheblich weniger Eingangszoll bezahlen als aus anderen, und Waaren mit „certificaat van oorsprong“ versehen (worin also die Ortsbehörde der betreffenden holländischen Stadt bescheinigt, dass die Waaren da fabricirt sind) theilweise gänzlich von Zoll befreit sind. Grossherzig, wie die Engländer, können sie nun einmal nicht sein, und ohne einen Vortheil thun es die mynheers nicht.

In den Räumen des Importeurs liegen auf langen Tafeln die

Muster der Gegenstände aus, welche er auf Lager hat. Käufer sind die Besitzer europäischer toko's, sodann aber hauptsächlich die Inhaber chinesischer Geschäfte. Prüfend gehen diese Chinesen die Tische entlang, das Neuangekommene aufmerksam betrachtend. Anscheinend gleichgültig fragen sie hier und da nach dem Preise, finden alles noch viel zu theuer, halten erst einmal bei der Concurrrenz Umschau, sind aber bald wieder da, um die Sachen, welche ihnen gefallen, zu behandeln. Ist ein Artikel gerade „gefragt“, so nimmt der Chinese gern das ganze vorräthige Quantum, um darin die Preise beherrschen zu können. Wie viel ist von diesem Stoff an Lager? fragt Lie Tjau King. Sieh einmal nach! sagt Sariman, der Verkäufer, zu dem ersten malayischen Bedienten. Dieser bringt Bescheid: 2 Kisten. Gut, es ist zwar theuer, aber ich nehme alles. Am nächsten Tage findet er dasselbe Muster aufliegen. Haben Sie denn noch etwas davon? fragt er. Ach ja, Sariman hatte sich geirrt, es sind noch zwei Kisten da. Der Chinese bedenkt sich, so viel hatte er nicht kaufen wollen, indessen er möchte eben die Waare für die nächste Zeit allein haben und nimmt auch diese 2 Kisten. Als aber am nächsten Tage sich abermals 2 Kisten angefundnen haben, ärgert er sich, wird unangenehm und will nichts mehr. Das schadet nicht, sagt der Verkäufer, Yap Tun Hai war soeben hier, dem gefiel die Waare auch sehr. Der Chinese sieht ein, dass er überlistet ist, seinem verhassten Concurrenten kann er die Waare unmöglich überlassen, und nachdem er sich volle Gewissheit verschafft hat, dass nicht abermals 2 Kisten zum Vorschein kommen können, nimmt er auch diese noch und lacht schliesslich über die Geschichte mit.

Nicht allein Europa, auch Nordamerika, China, Japan senden ihre Erzeugnisse. Da ist ein Schiff mit Pferden aus den Molukken angekommen, kleine, feurige, struppige Thiere. Auf einem grossen Platze ist die Auktion. In sausendem Galopp wird jedes Thier auf und ab geritten und das Gebot beginnt: dua pulu, tiga pula, empat pulu rupia, vierzig Gulden! fort! Bald ist alles verkauft. In der Nähe des Seestrandes ist inzwischen eine andere Menschenmenge versammelt. Ein Schiff wird verkauft, aber es sitzt dort im Meer auf den Klippen fest. Prüfend beschauen die Kauflustigen den Himmel, die grollende See, rasch muss das Geschäft gemacht werden, denn in jedem Augenblick mögen die Wogen wohl mehr davon abschlagen. Wer wagt's! Für 400 Gulden wird es endlich einem muthigen Araber zugeschlagen, er mag nun sehen, wie er zurecht kommt.

Die öffentlichen Auktionen, venduties, spielen überhaupt die

grösste Rolle. Familien ziehen fort, andere kommen an; Häuser, ganze Einrichtungen werden fast täglich verauktionirt. Hat man Waaren zu lange, so schickt man sie ebenfalls zur Auktion, und der Preis ist fast immer noch erträglich. Bei dem ganzen geschäftlichen Verkehr ist die malayische Sprache die Vermittlerin zwischen so vielen verschiedenen Nationen, denn wir sollten es z. B. wohl lassen, so ohne weiteres Chinesisch zu lernen.

Für Kleidung und Schmuck des europäischen Elements giebt auch hier Paris die Mode an; die Goldsachen, die vielfach aus Deutschland kommen, werden auch darnach gefertigt. Die inländische Bevölkerung hat ihren eigenen Geschmack. Und so geringwerthig die baumwollenen Stoffe sind, die von diesen getragen werden, die kein pandjangs sarongs etc., so eigenthümlich ist es, wie sehr gerade hier die Mode herrscht. Da muss der europäische Importeur sich genau und vielfach erkundigen, in welcher Farbenzusammenstellung die Stoffe für die nächste Zeit beliebt sind, um den Webereien in Holland und namentlich in der Schweiz genau aufgeben zu können:

6 Faden	Roth,
4 "	Blau,
8 "	Gelb etc.

Für Stoffe derselben Qualität, deren Streifen aber nicht Mode sind, ist bei weitem nicht der Preis zu erzielen, als für die beliebten Sachen.

Herrscht so im allgemeinen Verkehr mehr Leichtigkeit und fehlt vollständig die Pfennigwirthschaft, wie bei uns, wo der Magdeburger Reisende dem Kunden etwas mit $8\frac{11}{12}$ offerirt, um es schliesslich mit $8\frac{9}{16}$ zu lassen, so sind doch die Creditverhältnisse im allgemeinen gesund und das Vertrauen in der Handelswelt fast grösser als hier. Auch bei einem Bankerot, welche Verschiedenheit! Hier stürzen sich alle Gläubiger mit Gewalt auf den Zahlungsunfähigen, jeder sucht möglichst noch den letzten Pfennig herauszupressen, dort lässt man sich für die alte Schuld Accepte in Raten bis auf 10 Jahre hinaus geben und unterstützt ihn mit Credit, dass er ein neues Geschäft anfangen kann. Und wie da alles rascher wechselt und lebt, wie die Naturereignisse, die Gewitter des Landes mit furchtbarer Gewalt aus fast heiterm Himmel hervorbrechen, um eben so rasch wieder zu verschwinden, so ist auch das menschliche Leben reicher an Wechselfällen aller Art. Vermögen werden rascher erworben, und gar mancher, der alles verlor, kommt wieder empor.

Ein recht gutes Gesetz, welches viel dazu beiträgt Gedanken an Betrug nicht aufkommen zu lassen, ist es auch, welches vorschreibt: niemand darf die Insel verlassen ohne solches entweder in öffentlichen Blättern 6 Wochen vorher publicirt zu haben, mit der Aufforderung an etwaige Gläubiger, sich zu melden, oder zwei Bürgen zu stellen. Da ist z. B. Herr van den Berg; ihm wird kein Mitleid, keine Hülfe erwiesen, denn es ist bekannt, dass er kurz vor seinem Sturz erhebliche Rimessen an gute Freunde in Europa übermachte. Seine Gläubiger bewachen ihn scharf und vereitelten schon manchen Fluchtversuch. Sie haben ihn! sie haben ihn! hört man auch jetzt wieder, und da bringen sie ihn vom Hafen zurück. In einer Tonne versteckt sollte ihn ein arabischer Küstenfahrer nach Singapore bringen. Das Geld, welches er also in Europa in Sicherheit hat, nützt ihm auf diese Weise auch nicht viel, und schliesslich wird er sich doch herbeilassen müssen, mit seinen Gläubigern einen Vergleich zu treffen.

Was würde nun geschehen müssen, unsere Waaren in jenen Ländern zu verbreiten? Wie schon erwähnt, werden die deutschen Waaren entweder an holländische Exporteure fest verkauft oder man sendet sie indischen Geschäften in Consignation. Erstere Art des Verkaufes ist natürlich für die deutschen Fabrikanten die leichteste und angenehmste. Eine erhebliche Vergrösserung der Ausfuhr ist indessen dabei nicht zu hoffen, schon des Preises wegen, welcher durch diese Zwischenhand unnütz erhöht wird. Die Consignation ist die richtigste Form, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass dort Geschäfte sind, denen man volles Vertrauen schenken kann, die uns richtig über alles Nöthige informiren und welche ein lebendiges Interesse besitzen, die Einfuhr deutscher Waaren möglichst gross zu machen. Solche Geschäfte sind eigentlich für uns nicht dort. Wohl giebt es ja in allen grösseren Plätzen dort Geschäfte, welche man als deutsche bezeichnet, aber es ist eben nur der Name deutsch, sie verkaufen Waaren aller Nationen eben so gern als unsere und haben ja auch von ihrem Standpunkt recht. Desgleichen zeigen die deutschen Wahlconsuln auch keine Bemühungen in dieser Richtung, es giebt deren, welche, z. B. Procuristen in englischen Geschäften sind; woher soll da ein Interesse möglich sein?

Die deutschen Exporteure müssen hier selbst eine Form der Vereinigung finden, von welcher aus da drüben in den wichtigsten Orten Waarenimportgeschäfte gegründet werden. Der Zweck dieser Geschäfte könnte nicht sein, selbst Vermögen zu erwerben, sondern für den Absatz deutscher Waaren möglichst thätig zu sein und

den Aussendern die Preise zu verschaffen, welche dieselben facturiren und haben müssen. Es müsste ferner eine solche Vereinigung im Stande sein, das Delcredere bei dem Verkauf zu übernehmen und eine dafür auf die Waaren geschlagene Abgabe von 5 oder $7\frac{1}{2}\%$, wie dort üblich, würde die Einkünfte des Geschäfts bilden, von denen dasselbe auch vollständig erhalten werden kann. Einmal hätte dabei der deutsche Aussender jede gewünschte Sicherheit für seine Waare und dann gehen die dort gemachten Erfahrungen nicht wieder verloren. Es giebt dann eine Stelle in Deutschland, an welcher dieselben niedergelegt und gesammelt werden. Für ein solches Geschäft dort drüben müsste als Firma ein einfacher Name gewählt und das „Deutschthum“ weiter nicht hervorgekehrt werden. Denn deutscher Fleiss, Treue und Biederkeit sind da auch weiter nicht bekannt, und andere Nationen glauben diese schönen Eigenschaften in eben dem Masse zu besitzen. Die Kosten eines solchen einfachen Importgeschäftes sind nicht so arg, Miethe eines geeigneten Locals und ca. drei europäische Beamte wäre das Hauptsächlichste.

Die Einfuhr unserer Waaren würde aber auf einem solchen Wege ganz bedeutend gesteigert werden können.

Eigentlich haben nur England und Holland die Aufgabe gelöst, die tropischen Colonien im höchsten Grade nutzbar für das Mutterland zu machen. Denn wenn es auch Vorbedingung ist, dass man fruchtbare, gut bevölkerte Länder besitzt, so ist es doch damit allein noch nicht gethan, sondern es gehört dazu, dass man es versteht die Bevölkerung dahin zu bringen, dass sie einerseits willig für uns Producte baut, andererseits aber sich an europäische Bedürfnisse möglichst gewöhnt, dass sie also tüchtig für uns arbeitet und für das verdiente Geld uns unsere Industrieerzeugnisse abkauft.

Neben gesetzgeberischen Massregeln müssten ihnen auch die Missionäre klar machen, dass eine der grössten Tugenden des Christen darin besteht, tüchtig zu arbeiten. Und in dieser doppelten Thätigkeit einer einheimischen Bevölkerung, im Arbeiten und Kaufen, liegt das Geheimniss der Blüthe der Colonie.

Auch Holland gelangte erst durch bittere Erfahrung dahin, den jetzigen zufriedenstellenden Zustand auf Java z. B. zu erreichen und hätte durch verkehrte Massregeln die Insel bald verloren. Heute ist ihm solches freilich für alles Geld nicht feil. Hervorragende Männer im Parlament sprachen es aus: „Java ist das Schiff, auf dem Holland schwimmt“, „Mit Java steht und fällt Holland“ etc.

Fern sei es von uns, Holland die Früchte seiner Bemühungen nicht gönnen zu wollen, aber was seine ausserjavanischen Besitzungen angeht, die reichen dicht bevölkerten Inseln Sumatra, Borneo, Celebes, so zeigt uns die Colonialgeschichte denn doch, dass dafür Hollands Kraft viel zu gering ist, und dass es sich vergebens abmüht, dort ähnliche Erfolge wie in Java zu erreichen. Wohl sind in letzter Zeit verschiedene Expeditionen ausgezogen zur Erforschung jener Inseln, aber man muss billig fragen: wie ist das erst jetzt der Fall, nachdem die Holländer schon an 200 Jahre dort die Herren sind?

Und auch hier wäre noch reichlich Platz für ein deutsches Indien. Ein deutsches Indien! Welches Herz schlägt nicht höher bei dem Gedanken! Der Staatsmann, der uns solches verschafft, könnte sich dem Gründer des Reichs würdig an die Seite stellen. Aber freilich die europäischen Völker sind missgünstig gegen einander, und lieber möchten sie Europa den Segen der Erschliessung solcher Gegenden ganz vorenthalten, ehe sie diese Aufgabe einem andern Staate überliessen. Wahrscheinlich werden die genannten Inseln, nachdem Holland vergebliche Anstrengungen gemacht hat sie zu unterwerfen, einmal dem englischen Weltreich einverleibt werden, und das wäre dem jetzigen Zustand immer noch vorzuziehen.

Wenn es uns also auch versagt sein sollte, die Geschiecke fremder Bevölkerungen zu leiten, so müssen wir uns darüber zu trösten suchen. Schon hat unsere Industrie unter schwierigeren Absatzverhältnissen als andere ihren ganzen Scharfsinn anstrengen müssen billig zu produciren, und dieser Vortheil verbleibt uns. Die aussereuropäischen Bevölkerungen entwickeln sich verhältnissmässig rascher und nehmen rascher zu an Reichthum und Kaufkraft als das alte Europa. Im Export unserer Waaren zu diesen ist auch für uns noch Reichthum zu finden. Wir müssen und werden endlich die Waaren so herstellen, wie sie in Qualität, Form und Packung gewünscht werden, und das Studium der Amsterdamer Ausstellung kann, wie gesagt, mächtig dazu beitragen.

Der Durchstich des Isthmus von Korinth.

Aus einem Briefe des corresp. Vereinsmitglieds Generalarzt Dr. B. Ornstein.

Die Kanalbauten betreffend, so rücken dieselben zwar langsam, doch stätig vorwärts. Die Ursache hiervon liegt in der Ungunst der Witterung, in den schwer zu beschaffenden, theilweise